

Soziale Mechanismen und ihre kulturellen Muster: illustriert an einem Fall plötzlicher Protesteskalation

Pettenkofer, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pettenkofer, A. (2008). Soziale Mechanismen und ihre kulturellen Muster: illustriert an einem Fall plötzlicher Protesteskalation. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 2907-2918). Frankfurt am Main: Campus Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151511>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Mechanismen und ihre kulturellen Muster – illustriert an einem Fall plötzlicher Protesteskalation

Andreas Pettenkofer

Die Suche nach sozialen Mechanismen lässt sich nur konsequent betreiben, wenn man systematisch auf die Bedeutung kultureller Muster achtet – und diese Muster dabei nicht nur als Elemente einer Umwelt betrachtet, in der Mechanismen wirken, sondern als essentielle Elemente der Mechanismen selbst. Ich beginne mit einigen theoretischen Argumenten für diese These; ein zweiter Abschnitt demonstriert den Nutzen eines solchen Zugangs anhand eines Falls aus der Geschichte des westdeutschen Protests gegen Atomkraft; der letzte Abschnitt argumentiert dafür, dass ein solches Interesse für kulturelle Muster keine Rückwendung ins Idiographische bedeutet.

Mechanismen-Erklärungen als Rational-Choice-Programm?

Die Frage nach sozialen Mechanismen reagiert auf das Scheitern der Hoffnung, einfache allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Sozialen zu entdecken, unter anderem: auf die Schwierigkeiten simpler Konzepte struktureller Selektion. Besonders offensichtlich werden diese Schwierigkeiten, wo sich das beobachtete Verhalten nicht unmittelbar als Anpassung an eine gegebene Umwelt erklären lässt.¹ Dort wird es erkennbar notwendig, die black box zu öffnen, um zu erfassen, was zwischen der Umweltsituation und den gefällten Entscheidungen vermittelt.² Nahe liegt dann erstens die Frage nach den jeweiligen *Binnendynamiken* – womit auch die Frage nach den relevanten sozialen Strukturen anders gestellt wird: als Frage nicht nur nach äußeren Gelegenheitsstrukturen, sondern auch nach »internen« sozialen Strukturen, die diese

1 Die Frage nach den Mechanismen ist aber, wie unten näher begründet werden soll, nicht nur in solchen Fällen nötig. Generell sollte die kultursoziologische Perspektive auf Politik nicht nur für eine Sondertheorie über den Bereich des Irrationalen genutzt werden (vgl. Pettenkofer 2002); auch die »rational-distanzierten Verstehens- und Entscheidungsregeln, die rationalistische Theorien voraussetzen, sollten auf ihre kultursoziologische Erklärbarkeit hin betrachtet werden – vgl. bereits die kriminologische Diskussion über »Neutralisierungstechniken« (zuerst bei Sykes/Matza 1957).

2 Das beschränkt sich nicht auf die Suche nach intervenierenden Variablen (vgl. Mayntz 2004: 241f.).

Binnendynamik tragen (dafür steht z.B. Elias' Begriff »Konfiguration«); zweitens die Frage nach den intern wirksamen Regeln, die das Verstehen der Situation und das Entscheiden in der Situation anleiten. Allerdings wird das Stichwort »Mechanismen« häufig mit einem Plädoyer für RC-Erklärungen verbunden (Hedström/Swedberg 1998; Schmid 2006), also mit der Prämisse, dass zunächst nicht nach der Art der wirksamen Sinnstruktur gefragt werden muss, da auf einer basalen Ebene immer dieselbe zweckrationale Verstehens- und Entscheidungsregel wirkt.

Das ist nicht einleuchtend – nicht nur, weil es eine inkohärente Selbstbeschränkung wäre, die Frage nach solchen handlungsleitenden Regeln im Vorhinein durch RC-Prämissen einzuschränken. Der Anspruch, den Erklärungsgegenstand mit einem RC-Modell vollständig zu erfassen, lässt sich am ehesten dort verteidigen, wo die Selektionswirkung einer gegebenen Struktur so stark ist, dass sich mittelfristig in jedem Fall die angepasste Handlungsorientierung durchsetzt, die der Protagonist eines RC-Modells hätte: durch Ausscheiden der nicht Angepassten, durch Lernen aus Erfahrung oder tatsächlich durch rationale Antizipation; also gerade dort, wo die »realistisch« gemeinte Frage nach dem wirksamen Mechanismus weniger dringlich ist.³

Noch mehr verliert die enge Verknüpfung von Mechanismen-Programm und RC-Theorie an Plausibilität, wenn man den *kritischen* Nutzen der Frage nach den Mechanismen berücksichtigt: »(I)f no plausible mechanism running from X to Y can be conceived of, then it is safe to conclude that X does not cause Y« (Steel 2004: 56). Auch in Fällen, die sich auf den ersten Blick durch die rationale Orientierung an einer günstigen Umwelt erklären lassen, kann eine solche Erklärung dann an Plausibilität verlieren. Ein Beispiel ist jene Gelegenheitsstruktur-Theorie, die in der Protestforschung oft vertreten wird: Protest findet demnach statt, wenn die Aussichten auf politischen Erfolg günstig und die zu erwartende staatliche Repression nicht zu hoch erscheinen (kritisch dazu: Goodwin/Jasper 2004).⁴ Der Eindruck, diese Erklärung träfe zu, kann auch das Ergebnis eines Verzichts auf Prozess-Rekonstruktion sein. Das nachträgliche Wissen um einen schließlich eingetretenen Erfolg führt leicht zu der Annahme, das Verhalten der Beteiligten lasse sich eben durch die rationale Erwartung dieses Erfolgs erklären – also dazu, ein für die Beteiligten wesentliches Moment der Unterbestimmtheit auszublenden und auf die Entscheidungssituationen ein Wissen zu projizieren, das gar nicht zur Verfügung

3 Wie Debra Satz und John Ferejohn (1994) zeigen, basieren RC-Erklärungen regelmäßig auf Annahmen über solche Selektionswirkungen; Arthur L. Stinchcombe (1991) betont, dass die Frage nach den Mechanismen dann weniger interessant ist.

4 Es handelt sich um eine Anwendung des einflussreichen Konzepts strukturierter Gelegenheiten, das Robert K. Merton zuerst in seiner Theorie der Eigentumsdelikte formuliert hat (Merton 1938).

stand.⁵ Hier kann eine Prozess-Rekonstruktion helfen zu erläutern, welche Erklärungen überhaupt in Frage kommen;⁶ allerdings nur, wenn sie auch die Perspektive der Beteiligten rekonstruiert.

Hier überschneidet sich die Problemstellung, von der die Mechanismen-Diskussion ausgeht, mit einem Problem, das – seit Wittgensteins Analyse des Regelfolgens – ein entscheidendes Argument für einen hermeneutischen, kulturtheoretischen Zugang geboten hat: Man kann von einem »von außen« beobachteten Ausschnitt einer Handlungssequenz nicht zuverlässig extrapolieren, welcher Regel die Handelnden tatsächlich folgen (weshalb es nicht genügt, Verhalten von außen zu beschreiben, den Beteiligten dann Zweckrationalität zuzurechnen und darauf eine rationalistische Erklärung aufzubauen).

Ein Fallbeispiel und einige Erklärungsprobleme der Protestforschung

Im folgenden möchte ich den Nutzen einer solchen Perspektiverweiterung an einem Beispiel aus dem Bereich des politischen Protests vorführen (dessen diverse Erklärungsschwierigkeiten regelmäßig die Frage nach den Mechanismen aufwerfen):⁷ der Eskalation des Konflikts um das im Hamburger Raum geplante AKW Brokdorf zwischen Oktober 1976 und März 1977, die einen Wendepunkt im Verlauf des westdeutschen Protests gegen Kernenergie bedeutet.⁸ Diese Eskalation bleibt zwar ohne Folgen für den Bau dieses Werks (er wird nur durch Gerichtsentscheidungen verzögert); sie verschafft dem zuvor auf »Gewaltfreiheit« ausgerichteten linken Anti-AKW-Protest aber einen »militanten« Flügel. Das bereitet einen Wandel des in der Bundesrepublik geltenden politischen Klassifikationssystems vor, und damit: eine neue politische Koordination, die schließlich über eine Parteigründung institutionalisiert wird.

Dieser Wendepunkt besteht aus einer Sequenz von vier Protestereignissen (von denen zwei als Parallelaktionen stattfinden): Das Land Schleswig-Holstein plant seit

5 Solche Argumente spielen in der neueren Technik- und Wissenschaftssoziologie eine wichtige Rolle (vgl. Latour 1987).

6 Vgl. Mayntz (2002) über »kausale Rekonstruktion« und Steel (2004: 66ff.) über »process tracing«.

7 Einige altgediente Protestforscher haben einen großangelegten Versuch unternommen, ihren bisherigen Zugang unter dem Stichwort »Mechanismen« zu reformulieren (McAdam u.a. 2001), allerdings ohne substantielle Neuerungen (vgl. etwa Taylor 2003).

8 Zum Brokdorfer Konfliktverlauf bis 1977 vgl. Trautmann (1978), ansonsten Joppke (1993: 101ff.); sehr interessant zum »militanten« Protest ist Steffen (2002: 180ff.), der sich allerdings auf eine Ressourcenmobilisierungs-Erklärung beschränkt.

Ende 1973, in Brokdorf (bei Hamburg) ein AKW zu bauen. Der lokale Protest nimmt sich die Proteste gegen das in Südbaden geplante AKW Wyhl zum Vorbild: Dort hatten AKW-Gegner – konservative Landbewohner sowie Vertreter des pazifistischen Flügels der »neuen Linken« – 1975 den Bauplatz besetzt und dem Land das Zugeständnis abgerungen, mit dem Bau bis zu einer Verwaltungsgerichtsentscheidung zu warten; im Herbst 1976 hängt der Plan in der Verwaltungsgerichtsbarkeit fest. Auch die (sozial ähnlich zusammengesetzten) schleswig-holsteinischen Protestteilnehmer drohen mit einer Platzbesetzung. Wohl um einen Ablauf wie in Baden-Württemberg zu verhindern, lässt die schleswig-holsteinische Landesregierung am 25.10.1976 über Nacht das Baugelände einzäunen. Am nächsten Tag findet die *erste Demonstration* statt, mit ca. 5.000–8.000 Teilnehmern; die »militante« Linke ist kaum vertreten. Die Polizei lässt die Demonstranten den Platz zunächst besetzen und räumt ihn dann unter massiver Gewaltanwendung. Nach diesem Ereignis gründen sich mehrere Vernetzungsorganisationen, die sich spezifisch dem Protest gegen Atomkraft widmen und bis in die 1980er Jahre stabil bleiben. Zwei Wochen später findet die *zweite Demonstration* statt, mit 20.000 bis 30.000 Demonstranten, unter massiver Beteiligung von »Undogmatischen« und K-Gruppen; es kommt zu harten Auseinandersetzungen. Die Protestteilnehmer beschließen, eine dritte Demonstration zu organisieren; wegen der gewaltsamen Auseinandersetzungen ist es strittig, ob nochmals am Brokdorfer Bauplatz demonstriert werden soll. Über dieser Frage kommt es zu einer Spaltung des Dachverbands, der seit 1974 den Protest gegen das AKW Brokdorf organisiert; für den gleichen Tag – den 19.02.1977 – werden nun zwei separate Demonstrationen geplant: Die »militante« Linke will ein weiteres Mal am Brokdorfer Bauplatz demonstrieren, der Rest im nahe gelegenen Itzehoe. Die in Brokdorf geplante Demonstration wird verboten, unter massiven staatlichen Gewaltdrohungen. Am 19.02. findet die *dritte Demonstration* statt, parallel in Itzehoe und Brokdorf; trotz der Repressionsdrohungen nehmen in Brokdorf ca. 30.000 Personen teil, die erwartete Gewalteskalation bleibt aus. Im März werden ein weiteres Mal zwei Paralleldemonstrationen durchgeführt: am 12.03.1977 eine »gewaltfreie« Demonstration in Lüchow-Dannenberg; am 19.03. eine Demonstration am AKW-Baugelände in Grohnde (die *vierte Demonstration*), die den bisherigen Höhepunkt der gewaltsamen Konfrontation darstellt, mit einer hohen Zahl Verletzter auf beiden Seiten. Diese Demonstration zementiert die Spaltung zwischen der gewaltbereiten und der pazifistischen Strömung.

Der Beginn des Prozesses lässt sich vielleicht mit der gängigen Erklärung erfassen, die auf die »politische Gelegenheitsstruktur« verweist: Die Entscheidungen zur Teilnahme an der ersten Demonstration sind auch durch den Wyhler Erfolg motiviert. *Nach* dieser Demonstration, die mit harter Repression konfrontiert ist und gemäß den eigenen Kriterien keinen Erfolg hat (die Besetzung gelingt nicht), verliert diese Erklärung ihre Plausibilität: Während sie vorhersagt, dass der Protest

nun abnimmt, erhöht sich die Beteiligung. Die zahlreichen Entscheidungen, an der dritten Demonstration am Brokdorfer Bauplatz teilzunehmen, müssen aus einer solchen Perspektive noch überraschender erscheinen: Die staatlichen Gewaltdrohungen werden in der »militanten« Szene durchaus ernst genommen;⁹ zudem stellen sich die Aussichten, bei politischen Akteuren Gehör zu finden, zu diesem Zeitpunkt als sehr ungünstig dar. Hier drängt sich die Frage nach den Mechanismen auf, durch die der Protest eine Dynamik erhält, die sich recht unabhängig von solchen Gelegenheiten fortsetzt.¹⁰

Zwei Antworten auf diese Frage verweisen auf Mechanismen, die sich mit einem RC-Modell beschreiben lassen. Der erste Vorschlag besteht darin, die Situation nicht mehr als eine zu beschreiben, in der sich eine Protestbewegung einer Gelegenheitsstruktur gegenüberstellt, sondern als eine Situation der *Interaktion* zwischen dieser Bewegung und staatlichen Instanzen: Die Binnendynamik dieser Situation habe die Beteiligten zu einer Fortsetzung des Konflikthandelns veranlasst, für die sie sich sonst nicht entschieden hätten. In diesem Sinne zeigt Neidhardt (1981) für den RAF-Konflikt, wie – ganz unabhängig von spezifischen Deutungsmustern – jede Seite durch ihre Entscheidungen die andere Seite *zwingt*, den Konflikt fortzusetzen. Seine Erklärung bleibt jedoch an eine spezifische Protestform gebunden, die darin besteht, Staatsvertreter *umzubringen*. Dadurch wird es für staatliche Instanzen fast unvermeidlich, intensive Repressionsbemühungen fortzusetzen; was für die Protestteilnehmer die Kosten des Aufhörens (hier: des Auftauchens aus dem »Untergrund«) so erhöht, dass sie nur weitermachen können (etc.). Das *Zwangsmoment* der Interaktion, das es zu erlauben scheint, von Sinnstrukturen weitgehend abzusehen, entsteht also durch Sonderbedingungen, die im hier interessierenden Fall nicht auftreten. – Eine weitere These darüber, wie diese Interaktionsstruktur eine Fortsetzung und Radikalisierung von Protest motiviert, die unter anderen Bedingungen nicht gewählt würde, verweist auf eine Reputationslogik: Jede Aktion der einen Seite motiviert die andere Seite, noch einen Schritt weiter zu gehen, um die eigene Festigkeit zu demonstrieren (Paris 1989). Das spielt im hier diskutierten Fall eine wichtige Rolle: Die Entscheidung, im Februar in Brokdorf zu demonstrieren, verfestigt sich gerade durch die staatlichen Reaktionen auf die Ankündigung dieser Demonstration.¹¹ Zu erklären bleibt aber, warum die Beteiligten bereit sind, für

9 Ein Flugblatt der GIM Hamburg am 10.02. betont, dass »diese Garantie« – darüber, dass kein »Gemetzel« stattfinden wird – »heute von niemandem gegeben werden kann«; es sei »unverantwortlich, weiterhin zur Demo in Brokdorf aufzurufen« (zit. nach *Arbeiterkampf* 99, 21.02.1977, S. 4.). Ähnlich plädiert eine wichtige Zeitschrift der Berliner »Spontis« dafür, in Itzehoe zu demonstrieren (*Info-BUG*, 14.02.1977, S. 2f., zit. in *Arbeiterkampf* 100, 07.03.1977, S. 8).

10 Die Frage, warum Protest in manchen Fällen trotz Repression andauert, bleibt ein zentrales Problem der Protestforschung (vgl. Davenport u.a. 2005).

11 *Radikal* 13, 10.02.1977, S. 2.

diesen Nutzen ein solches Risiko in Kauf zu nehmen. Will man auch die Militarisierung der vierten Demonstration (in Grohnde) durch diese Logik strategischer Reputationswahrung erklären, muss man zudem unterstellen, dass die Beteiligten einerseits kurzfristig strikt strategisch orientiert sind, andererseits die langfristigen Folgen komplett ignorieren.

Der zweite RC-Vorschlag geht davon aus, dass eine Deutung des Konflikts als einer Art dyadischen Interaktion zwischen homogenen Großakteure (die Bewegung und der Staat) eine zu starke Vereinfachung darstellt und sich das Verhalten der Konfliktparteien nur erklären lässt, wenn man ihre jeweilige Binnendynamik berücksichtigt. Entsprechend argumentiert der sogenannten Ressourcenmobilisierungsansatz: Protestbewegungen enthalten unterschiedliche Organisationen, die miteinander um die Ressourcen konkurrieren, die Protestteilnehmer einbringen können. Diese Konkurrenz setzt Überbietungsversuche in Gang, und damit auch eine – von ungünstigen politischen Gelegenheiten zunächst kaum begrenzte – Veränderung der Protestformen hin zu gesteigerter Militanz (Zald/McCarthy 1987). Tatsächlich ist das für die K-Gruppen ein Grund, sich in Brokdorf zu engagieren (Steffen 2002: 187f.); Versuche dieser Organisationen, einander zu überbieten, sind wichtig für die Eskalation in Grohnde. Allerdings ist diese RC-Erklärung unvollständig: Sie setzt bereits voraus, dass in der bewegungsinternen Umwelt dieser Organisationen Normen gelten, die dieses eskalierende Verhalten privilegieren. Zu erklären bleibt, wie solche Normen sich durchsetzen und ihren Status behalten.

Der Mechanismus der Sektenkonkurrenz

Die Aufmerksamkeit für die Binnendynamik löst dieses Problem erst, wenn diese Dynamik auch aus einer kulturtheoretischen Perspektive betrachtet wird. Man sieht dann, dass sich die interne Konkurrenz nicht auf eine Konkurrenz um Ressourcen reduzieren lässt, sondern der (von Max Weber beschriebenen) *Logik der Sekte* folgt und auch die Selbstdeutung der Beteiligten prägt.¹² Gut illustrieren lässt sich das an einem internen Rundschreiben der K-Gruppe »Kommunistischer Bund« (KB), das zwischen der zweiten und der dritten Demonstration verschickt wird; über die Kontakte zwischen Protestteilnehmern verschiedener Fraktionen heißt es dort:

Es kommt dann jedesmal zu der Situation, dass insbesondere dem KB vorgeworfen wird, er würde »nichts tun«; zusätzlich versucht auch noch innerhalb der sektiererischen Strömung selbst noch jeder, den anderen den Rang abzulaufen und sich selbst als den »Mutigsten« hinzustellen. (...)

12 Der Sektenbegriff hat bekanntlich den Nachteil, dass die Beteiligten ihn als Schimpfwort nutzen; um die theoretischen Anknüpfungspunkte nicht zu verdecken, verwende ich ihn trotzdem.

Innerhalb unserer Organisation wird in solchen Situationen den Sektierern von vielen Genossen entweder überhaupt nicht oder nur defensiv entgegengetreten. (...) Es wird nicht ausreichend begriffen, dass diese Leute *jede* Bewegung systematisch zugrunde richten, sondern man geht ihnen teilweise auf den Leim, dass sie die »Mutigeren« seien, und im Grunde die einzigen, die »etwas tun«, während der KB halt »nichts tut«. Die Frage der Sektierer: »Und was habt *Ihr* in Brokdorf gemacht!« wird (...) als peinlich empfunden und verlegen beantwortet (da man meint, die Sektierer hätten ja eigentlich recht). (...) Die Tendenz zur Anpassung an die Sektierer, die in Teilen der Organisation noch besteht, muss vollständig überwunden werden. (Abgedruckt in: AK Politische Ökologie 1977: 18)

Der Text macht zunächst die unter den »militanten« Protestteilnehmern geltenden *Handlungsregeln* sichtbar, einschließlich der zugehörigen Kriterien der Selbst- und Fremdbeobachtung: Verlangt wird zunächst eine innere Haltung (»Mut«). Das geforderte Handeln wird nicht im Hinblick auf Zielerreichung beschrieben (»etwas bewirken«), sondern schlicht als »etwas tun«; es erhält bereits dadurch einen Wert, dass es als Ausdruck und Beweis der geforderten Haltung gilt. Dieses Muster ist bereits für sich allein besonders geeignet, ein nicht mehr an Gelegenheitsstrukturen orientiertes Handeln in Gang zu setzen: Es kommt – diesen Überzeugungen zufolge – vor allem darauf an, in einer bestimmten Weise beschaffen zu sein; ob das der Fall ist, lässt sich aber – da es zunächst um einen »inneren« Zustand geht – nicht in unproblematischer Weise beobachten.¹³ Darum müssen die Beteiligten nicht nur anderen, sondern auch sich selbst immer wieder beweisen, dass sie tatsächlich an die relevanten Normen gebunden sind. Dieser »Bewährungsgedanke« ist das wesentliche Element des Mechanismus: Er wirkt als »Schema der Verknüpfung von Glaube und Sittlichkeit« (Weber 1920: 125). Wenn Protest hier den Status einer Beweishandlung erhält, entsteht ein zusätzliches Protestmotiv;¹⁴ die Stabilität dieses Motivs wird dadurch erhöht, dass der Beweis nie abschließend erbracht werden kann.

Zugleich lässt der Rundbrief eine *soziale Struktur* erkennen, die zwar durch dieses kulturelle Muster konstituiert wurde, ihm aber erst seine volle soziale Wirkung verleiht. Die auch den Selbstzweifeln der Beteiligten zugrunde liegende Annahme, dass die maßgeblichen inneren Eigenschaften ungleich verteilt sind, fördert nicht nur die Grenzziehung nach außen, sondern auch die interne Hierarchisierung: Aus der Vorstellung der »ungleichen religiösen Qualifikation der Menschen« entsteht – so Weber (1920: 259) – »eine Tendenz aller intensiven Religiosität zu einer Art von ständischer Gliederung gemäß den charismatischen Qualifikationsunterschieden«. Zugleich erhöht diese kulturelle Grundlage die Wahrscheinlichkeit, dass solche Hierarchien in zweierlei Hinsicht umstritten bleiben: Wegen der bereits beschriebe-

13 Vgl. Boltanski und Thévenot (1991: 200ff.) zu den Beweisschwierigkeiten, die mit der *justification inspirée* verbunden sind.

14 Einen verwandten Mechanismus – die Fortsetzung eines hochriskanten Engagements, um die eigene Identität zu erhalten – beschreiben Bette und Schimank (1999) am Fall terroristischer Bewegungen.

nen Beweisschwierigkeiten liegt es für die Beteiligten nahe, mit dieser Konkurrenz immer wieder von neuem anzufangen; die geteilten Werte, die der Konkurrenz zugrunde liegen, können unterschiedlich ausgelegt werden. Im hier diskutierten Fall verwirklicht sich diese kulturell angelegte Möglichkeit in einer ›Feld‹-Struktur, die von einer Konkurrenz um die optimale Normerfüllung und vom Konflikt um die richtige Auslegung geprägt ist.¹⁵

Diese soziale Struktur stabilisiert zunächst die Geltung des kulturellen Musters, durch das sie konstituiert wurde, und wird dadurch selbst reproduziert. Zum einen motiviert die interne Konkurrenz eine wechselseitige Überwachung, was die Einhaltung der geteilten Normen betrifft. Dieser Stabilisierungsmechanismus setzt zunächst nicht auf der Ebene der Organisationen an, sondern auf der der individuellen Teilnehmer; er ist abhängig von einem – durch das kulturelle Muster konstituierten – Selbstverständnis und basiert darauf, dass in Interaktionen an dieses Verständnis appelliert und auf diese Weise ein schlechtes Gewissen erzeugt wird. Die wesentliche Sanktion besteht zunächst in der Signalisierung von Missachtung; die Sanktionsmacht der anderen Teilnehmer ist hier an die tatsächliche identitäre Bindung der Sanktionierten geknüpft. (Hier zeigt sich ein ›holistischer‹ Effekt der Feldstruktur: Das Vorverständnis, das für die Struktur konstitutiv war, wird durch die Struktur weiter stabilisiert; das schlechte Gewissen der Organisationsmitglieder ist weiterhin ein Produkt des Feldes, das – als ein Raum, in dem Anerkennung und Missachtung signalisiert werden – die geltenden Normen dauernd präsent hält.) Zum anderen lässt der Konflikt um die richtige Auslegung diejenigen Überzeugungen, die in *sämtlichen* Fraktionen gelten, in den Hintergrund treten und stabilisiert damit das geteilte basale Einverständnis, das diese Konkurrenz erst ermöglicht.

Zugleich verändert diese Struktur das vorgängige kulturelle Muster: Seine Kriterien treten nun im Komparativ auf; es geht darum, nicht einfach ›mutig‹, sondern ›die Mutigeren‹ und schließlich ›die Mutigsten‹ zu sein – nicht nur um die Befolgung einer Norm, sondern um die Platzierung in einer Ranghierarchie. Damit wird es wahrscheinlicher, dass immer radikalere Beweishandlungen eingefordert werden. Dadurch kann – wie im hier diskutierten Fall – ein Eskalationsprozess in Gang kommen, der sich nicht in erster Linie durch strategische Kalküle erklären lässt. Die Ressourcenkonkurrenz ist dabei sekundär: Der Anpassungsdruck auf Organisationen, die Austritte vermeiden wollen, entsteht nur, weil ein erheblicher Teil der jeweiligen Mitglieder tatsächlich an die im Feld institutionalisierten Normen gebun-

15 Zum Feldbegriff vgl. zunächst Bourdieu (1993). Die bekannte Schwierigkeit von Bourdieus Konzept besteht darin, dass er solche Phänomene kultureller Polarisierung – mit einem Basis/Überbau-Modell – auf Strukturen der Verteilung unterschiedlicher Ressourcentypen zurückführt; was ihn zudem zu einer ideologietheoretischen Fundierung zwingt, die auf sehr starke Annahmen über universelle Reflexivitätsgrenzen angewiesen ist. Hier knüpfe ich stattdessen an Versuche an, solche ›Feld‹-Strukturen als Produkte einer kulturellen Eigenlogik zu deuten (vgl. Kaufman 2004).

den ist; sich von den Urteilen anderer Protestteilnehmer, die konkurrierenden Organisationen angehören, ernsthaft beeindrucken lässt; und darum deren Anerkennung nicht nur aus einem Nutzenkalkül heraus sucht, sondern auf die Verweigerung dieser Anerkennung mit genuinen Selbstzweifeln reagiert. So können auch *Minderheiten* einen starken Anpassungsdruck ausüben. (Dabei tritt das schlechte Gewissen nicht erst dann ein, wenn die Handlungen der »Militanten« als *einseitige Vorleistungen* gelten – als Handlungen, die normgemäß sind, weil sie geeignet sind, das gemeinsam angestrebte Ziel näher zu bringen, und die damit auch in der Ontologie einer erweiterten RC-Theorie einen Platz finden –, sondern bereits dann, wenn diese Handlungen die richtige innere Haltung demonstrieren. Erst das ermöglicht eine tatsächliche Abkopplung von der Gelegenheitsstruktur: Die Einschätzung einer Handlung als Vorleistung ist bereits von Annahmen über Erfolgsaussichten abhängig; eine Handlung, deren Nutzen sich nicht absehen lässt, wird nicht leicht als Vorleistung durchgehen.) Die Dynamik hin zu steigender Teilnahmebereitschaft kann dabei die Form des Schwellenwertprozesses annehmen, den Mark Granovetter (1978) beschreibt; hier geben aber *Schamsschwellen* den Ausschlag.¹⁶

Auf diese Weise vermittelt diese Feld-Struktur zwischen der Umwelt der Protestbewegung und ihren Entscheidungen. Das Ergebnis entspricht nicht den Erwartungen einer Theorie politischer Gelegenheitsstrukturen: Der Protest ist nicht durch eine Orientierung an Zielerreichung begrenzt; Repressionsdrohungen verlieren teils ihre hemmende Wirkung, teils erzielen sie gerade die entgegengesetzte Wirkung (da sich auch die Folgen der »Interaktion« mit staatlichen Instanzen erst vermittelt über eine bewegungsinterne Ordnung der Konkurrenz ergeben). Da auch die Rahmenbedingungen stabiler Protestbewegungen sich bei näherer Betrachtung oft als ungünstig erweisen, wäre zu untersuchen, ob dieser religionssoziologisch zu begreifende Mechanismus der Selbststabilisierung nicht auch in anderen Protestbewegungen eine Rolle spielt.¹⁷

Kultursoziologie als Rückkehr zum Idiographischen?

Diese Hinwendung zu kulturellen Mustern bedeutet keine *Absage* an Theorie: Sie konzentriert sich nicht auf *instabile* Phänomene (vorausgesetzt werden nicht konstituierende Subjektivitäten, aktivisch vollzogene »Definitionen der Situation« o.ä.,

¹⁶ Für diesen Hinweis danke ich Uwe Schimank.

¹⁷ Ein weiterer hier wichtiger Mechanismus wäre mit Emile Durkheims Konzept »kollektiver Effervescenz« zu fassen: Die Abkopplung von der »Gelegenheitsstruktur« wird auch durch euphorisch erlebte Protestriten gestützt, die zugleich die Einheit des Protestfelds stabilisieren, und die von den gleichen kulturellen Grundlagen abhängen (vgl. Pettenkofer 2006a).

sondern kollektiv geteilte, über Kommunikationsstrukturen institutionalisierte Deutungsmuster) und auch nicht auf das *Partikulare*. Mit dem klassischen Strukturalismus kann man, was solche kulturellen Phänomene betrifft, unterscheiden zwischen einer Struktur, die in unterschiedlichen Kontexten in identischer Weise auftritt, und den unterschiedlichen Weisen, in denen die Positionen dieser Struktur besetzt werden können.¹⁸ In diesem Sinne zeigt Webers Konzept einer Logik der Sekte einerseits, welche Dynamik generell entstehen kann, wenn die Vorstellung unterschiedlich verteilter ›Gnadengaben‹ herrscht; andererseits betont es, dass je nach Kontext ganz unterschiedliche Eigenschaften als hierarchisierende Gnadengaben wirken können. Zwar hat sich weithin ein verengtes Verständnis des Charisma-Begriffs durchgesetzt, das sich ausschließlich orientiert an der ›Ausstrahlung‹ eines bestimmten Politikertyps; Webers kontraintuitive und immer noch interessante Ausgangsbeobachtung ist aber gerade, dass auch die Fähigkeit zum disziplinierten Führen eines öden Buchhalterlebens als Charisma begriffen werden kann, mit allen sozialen Folgen (Normbindung durch Bewährungszwang; ein dadurch gestützter Strukturaufbau; die Abkopplung von ›Gelegenheitsstrukturen‹). Weil das Muster in unterschiedlichen Kontexten auftreten kann und dort ähnliche Dynamiken hervorrufen kann, erlaubt eine Analyse dieses Musters Aussagen, die nicht bloß idiographischen Charakter haben. Es scheint vielversprechend, nach weiteren Mechanismen dieser Art zu suchen.

Literatur

- AK Politische Ökologie in der BUU Hamburg (1977), *Zur kleinbürgerlichen Politik des KB*, Hamburg.
- Bette, Karl-Heinrich/Schimank, Uwe (1999), »Eigendynamiken der Abweichung: Doping und Terrorismus im Vergleich«, in: Gerhards, Jürgen/Hitzler, Ronald (Hg.), *Eigendynamik und Rationalität sozialer Prozesse*, Opladen, S. 316–335.
- Boltanski, Luc/Laurent Thévenot (1991), *De la justification*, Paris.
- Bourdieu, Pierre (1993), »Über einige Eigenschaften von Feldern«, in: ders., *Soziologische Fragen*, Frankfurt a.M., S. 107–114.
- Davenport, Christian/Johnston, Hank/Mueller, Carol (2005) (Hg.), *Repression and Mobilization*, Minneapolis.
- Goodwin, Jeff/Jasper, James M. (2004), »Caught in a Winding, Snarling Vine: The Structural Bias of Political Process Theory«, in: dies. (Hg.), *Rethinking Social Movements*, Lanham, S. 3–30.
- Granovetter, Mark (1978), »Threshold Models of Collective Behavior«, *American Journal of Sociology*, Jg. 83, H. 6, S. 1420–1443.

¹⁸ Damit ist man nicht genötigt, aus dieser kulturtheoretischen Tradition auch die irreführende Aneignung des Theorems vom arbiträren Charakter des Signifikanten zu übernehmen. (Zu den Problemen dieser Aneignung vgl. Pettenkofer 2006b).

- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (1998) (Hg.), *Social Mechanisms*, Cambridge.
- Joppke, Christian (1993), *Mobilizing Against Nuclear Energy: A Comparison of Germany and the United States*, Berkeley.
- Kaufman, Jason (2004), »Endogeneous Explanation in the Sociology of Culture«, *Annual Review of Sociology*, Jg. 30, S. 335–357.
- Latour, Bruno (1987), *Science in Action*, Cambridge, Mass.
- Mayntz, Renate (2002), »Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen«, in: dies. (Hg.), *Akteure – Mechanismen – Modelle*, Frankfurt a.M., S. 7–43.
- Mayntz, Renate (2004), »Mechanisms in the Analysis of Social Macro-Phenomena«, *Philosophy of the Social Sciences*, Jg. 34, H. 2, S. 237–259.
- McAdam, Doug/Tilly, Charles/Tarrow, Sidney (2001), *Dynamics of Contention*, Cambridge.
- Merton, Robert K. (1938), »Social Structure and Anomie«, *American Sociological Review*, Jg. 3, H. 5, S. 672–682.
- Neidhardt, Friedhelm (1981), »Über Zufall, Eigendynamik und die Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, in: Alemann, Heine von/Thurn, Hans P. (Hg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht*, Opladen, S. 243–257.
- Paris, Rainer (1989), »Der kurze Atem der Provokation«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 41, H. 1, S. 33–52.
- Pettenkofer, Andreas (2002), »Mythischer Diskurs/Symbolische Form: Zur Unvollständigkeit des ›cultural turn‹ in der politischen Soziologie«, *Zeitschrift für Soziologie*, H. 31 Jg. 6, S. 451–471.
- Pettenkofer, Andreas (2006a), »Die Euphorie des Protests. Starke Emotionen in sozialen Bewegungen«, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie*, Frankfurt a.M., S. 256–289.
- Pettenkofer, Andreas (2006b), »Das Arbiträre und das Materielle. Folgeprobleme einer linguistischen Metapher in der Kulturosoziologie«, in: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.), *Soziale Ungleichheit – kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Frankfurt a.M., CD-ROM.
- Satz, Debra/Ferejohn, John (1994), »Rational Choice and Social Theory«, *Journal of Philosophy*, Jg. 91, H. 2, S. 71–87.
- Schmid, Michael (2006), *Die Logik mechanistischer Erklärungen*, Wiesbaden.
- Steel, Daniel (2004), »Social Mechanisms and Causal Inference«, *Philosophy of the Social Sciences*, Jg. 34, H. 1, S. 55–78.
- Steffen, Michael (2002), *Geschichten vom Trüffelschwein. Politik und Organisation des Kommunistischen Bundes 1971–1991*, Berlin.
- Stinchcombe, Arthur L. (1991), »The Conditions of Fruitfulness of Theorizing about Mechanisms in Social Science«, *Philosophy of the Social Sciences*, Jg. 21, H. 3, S. 367–388.
- Sykes, Gresham/Matza, David (1957), »Techniques of Neutralization: A Theory of Delinquency«, *American Sociological Review*, Jg. 22, H. 6, S. 664–670.
- Taylor, Verta (2003), »Plus ça change, plus c'est la même chose«, *Mobilization*, Jg. 8, H. 1, S. 122–126.
- Trautmann, Günter (1978), »Defizitärer Planungsstaat und politische Legitimität – der Fall Brokdorf«, in: Guggenberger, Bernd/Kempf, Udo (Hg.), *Bürgerinitiativen und repräsentatives System*, Opladen, S. 309–366.
- Weber, Max (1920), *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1*, Tübingen.

Zald, Mayer N./McCarthy, John D. (1987), »Social Movement Industries: Competition and Conflict among Social Movement Organizations«, in: dies., *Social Movements in an Organizational Society*, New Brunswick, S. 161–180.